

Nr. 232. Bromberg, den 11. Oktober 1929.

Das Haus am Mondfels

Roman von Arthur J. Rees.

(11. Fortsetzung.) ———

Die Unterschiebung von Sisily für Thalassa enthielt ein überzeugendes Mordmotiv. Die erlauschte Eröffnung über ihrer Mutter Schande und über ihre eigene unsichere Stellung in der Welt, derweil sie gehofft hatte, Erbadelige zu werden, genügten, um ihre nächtliche Rückkehr zu begründen und den Versuch, Gerechtigkeit zu erflehen oder Schweigen zu erzwingen — je nachdem das Mädchen geartet war. Aus Frau Pendletons Erzählungen über Sisilys Liebe zu ihrer Mutter dachte Barrant sie sich als stilles, doch aber auch leidenschaftliches Mädchen, das den Mord in plötzlicher Raserei begangen haben mochte, entschlossen, zu verhindern, daß der Vater das tiefste Geheimnis ihrer unglücklichen Mutter preisgebe.

Seine Rekonstruktion des Verbrechens ließ das Bestehen eines Mitwissers als wahrscheinlich zu, und dieser Mitwisser konnte nur der Diener gewesen sein. Kein anderer als Thalassa hatte sie eingelassen, kein anderer den Schlüssel in das Zimmer geworfen, nachdem die Türe aufgebrochen worden war.

Doch zu all diesen Fragen, das wußte Barrant, konnte er erst Stellung nehmen, wenn er Thalassa gesprochen und versucht hatte, die Wahrheit von ihm zu erfahren.

Er verschob seinen Besuch in Flint House für den Abend. Denn er wollte die Fahrt so machen, wie Sisily zwei Abende vorher gefahren war, um so genau als möglich zu ermitteln, zu welcher Minute sie im Hause ihres Vaters eingetroffen sein konnte. Er war erst in der Lage nachzuweisen, daß sie den Omnibus benützte, bis er den Lenker darüber befragt hatte.

Am Abend ging er dann nach dem Bahnhof mit dem sicheren Vorgefühl, daß es sehr schwer halten werde, Thalassa zu einer Aussage zu bewegen, was immer er auch für Gründe für sein Schweigen habe.

Der für St. Fair bestimmte Omnibus stand außerhalb des Bahnhofes. Herr Crows, der Lenker seines Schicksals und seiner Zeiteinteilung, lehnte auf dem Kutschbock und maß mit verglastem Blick sein durstiges Roß. Schläfrig nickte sein Kopf und Speichel troff von seiner Unterlippe. Mit jähem Ruck aber richtete er sich auf, als Barrant neben ihm emporkletterte.

„Was wollen Sie hier?" fragte er.

„Ich fahre nach St. Fair", antwortete Barrant.

„Ich erlaube keinem Passagier, neben mir zu sitzen."

„Da werden Sie eben einmal eine Ausnahme machen", erwiderte Barrant kurz.

Da dies eine Entgegnung war, die kein Einwohner von St. Fair gewagt hätte, blickte Herr Crows ihm trübe ins Antlitz, und mit aller Anstrengung, deren sein sogenanntes Hirn fähig war, erkannte er die Züge des Mannes, der ihm am vergangenen Abend zehn Schilling gegeben hatte. Hierauf beschloß er, seine Entrüstung fahren zu lassen.

„Gut also," sagte er mit ungewollter Liebenswürdigkeit, „für heute dürfen Sie bleiben, wo Sie sind."

Er schickte sich zur Abfahrt an. Das Pferd kannte den Weg, wenn der Kutscher auch nicht eben nüchtern war. Herr Crows entzündete eine einzelne Laterne vorn an seinem Gefährt.

„Beleuchten Sie den Wagen nicht auch innen?" fragte Barrant, als die Lampe schwach zu flackern begann.

„Nein", antwortete Herr Crows kurz. „Ich denke nicht daran. Sie mögen im Finstern sitzen."

„Nicht genug Passagiere, wie,?"

„Mehr als genug dicke alte Weiber für den Abend", erklärte emphatisch Herr Crows. „Weil wir bergauf fahren. Bergab gehen sie zu Fuß, um den Schilling zu sparen. Ich kenne sie." Dunkel brütete er vor sich hin. „Wieviel Passagiere hatten Sie auf Ihrer letzten Fahrt vorgestern abend?"

„Zwei Stück." Herr Crows schneuzte mit Daumen und Zeigefinger seine Nase, wie er es vorher mit dem Lampendocht getan hatte. „Es war Peter Portgatha und ein junges Weibsbild. Daß sie jung war, schloß ich daraus, daß sie so flink aus dem Wagen stieg."

„Würden Sie sie wiedererkennen, wenn sie Ihnen begegnete?" fragte Barrant eifrig.

„Nein, bei der heiligen Dreifaltigkeit, das würde ich nicht."

„Fuhr jenes junge Weibsbild vorgestern abend mit diesem gleichen Omnibus?"

Herr Crows konnte keine Auskunft geben. Sechs Passagiere habe er gehabt. Das war alles, was er wußte.

„Sie betrachten doch sicher Ihre Passagiere?"

Er verlange sein Fahrgeld, meinte Herr Crows. Wozu erst die Passagiere besehen? Die Nacht sei im übrigen sehr finster gewesen. Er wisse, daß es sechs Passagiere gewesen seien, denn sechsmal wurde Fahrgeld durch das Fenster gereicht, doch ob es ihm von Männern, Mädchen oder Frauen gegeben wurde, sei mehr als er sagen könne.

„Ihre Schillinge sind nichts", — dies bezog sich auf die Fahrgäste. „Die reichen nicht einmal, das Pferd beschlagen zu lassen. Ich arbeite für die Regierung — von ihr werde ich bezahlt. An Sie kann ich mich erinnern, weil Sie mir gestern zehn Schillinge schenkten für die Fahrt nach dem Central Hotel."

Da wurde hinter ihm an das Fenster geklopft. Er öffnete, und eine gespenstisch aussehende Hand reichte eine Münze, verschwand und eine andere erschien, mehr schmutzig als gespenstisch. Auch sie brachte eine Münze.

„Nun?" sagte Herr Crows, als er solcherart sechs Schillinge beisammen hatte. „Wozu brauche ich sie anzuschauen? Ich lehrte sie, ihr Fahrgeld so abliefern. Das spart Zeit."

„Das war aber kein fettes altes Weib", sagte Barrant, „sondern ein hübsches junges Mädchen."

„Mädchen oder Witwe, ist mir ganz gleich", erwiderte der Misogyn.

„Stieg von den Passagieren jemand am Kreuzweg aus?"

Während er sprach, kamen sie dem Kreuzweg nahe und der scharfe Umriß des steinernen Kreuzes ragte vor ihnen aus dem Schatten.

„Auch das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich bleibe stets, hin und zurück, am Kreuzweg stehen. Es ist dies eine meiner regelmäßigen Haltestellen. Da fällt mir aber ein: Vorgestern abend stieg jemand hier aus."

„Mann oder Frau?" fragte Barrant hastig.

„Frau. Sie ging durch die Sümpfe dort hinüber", gleichgültig wies Herr Crows in die Finsternis, die hinter der weißen Straße sich dehnte bis zum ferne rauschenden Meer.

„Danke. Auch ich steige hier aus."

Als der Omnibus am Kreuzweg hielt, sprang Barrant von seinem Sitz und verschwand in der angegebenen Richtung, ehe noch Herr Crows den Wert der Münze feststellen konnte, die der Detektiv in seine erwartungsvolle Hand gedrückt hatte.

16. Kapitel.

Das Zwielicht war in tiefste Finsternis gewandelt, als Barrant Flint House erreichte. Hinter einer Reihe von Felsen, die wie Schildwachen das Haus schirmten, trat Barrant an das Fenster und sah hinein.

Innen saß Frau Thalassa im Zustand erschöpfter Erstarrung allein am Tisch. Ihr Kopf lag auf ihren verschränkten Armen.

Barrant wunderte sich, wo Thalassa sei und rückte tiefer in den Schatten der Felsen für den Fall, daß jener das Haus umstreife. In der Stille der Nacht lauschte er nach dem Klang von Schritten, doch er vernahm nichts, nur das Klagen der See und das Wimmern aufspringenden Windes. Als er aber nun emporsah, gewahrte er gedämpftes Licht an der Hinterwand des Hauses, die dem Meer zugekehrt war. Das Licht kam aus dem Arbeitszimmer des Verstorbenen und war einige Augenblicke vorher nicht dagewesen.

Barrant trat an die Küchentür und pochte leise. Keine Antwort kam, doch innen im Hause schlug ein Hund an. Die Türklinke wich seinem Druck und er trat ein.

Das alte Weiblein am Tisch bewegte sich erschrocken, er aber lächelte ihr beruhigend zu. Da saß sie still, Furcht nur in ihrem Blick. Über seinem Kopf im Arbeitszimmer hörte er Geräusch.

„Ihr Mann ist oben?" fragte er, und seine Stimme war um nichts lauter als Flüsterton. „Ich möchte ihn sprechen, — ich gehe zu ihm hinauf."

Er wartete ihre Antwort nicht ab und sie starrte ihm nach, da er aus der Türe ging. Heimlich schritt er bis an die Treppe, und ängstlich bemüht, Lärm zu vermeiden, begann er den Aufstieg. Auf halbem Wege jedoch strauchelte er im Dunkeln und die Treppe knarrte laut. Er hörte, wie über seinem Kopf eine Tür scharf geöffnet wurde, und als er auf dem Treppenabsatz angekommen war, sah er Thalassas Gestalt, die lauschend am fernen Ende des Flurs auf der erleuchteten Schwelle stand. „Wer kommt?" rief er. Dann fiel sein Auge auf Barrant, der aus dem Dunkel schnell auf das Licht zukam. „Was wünschen Sie?" fragte er. „Wie kamen Sie herein?"

Barrant sah an ihm vorbei in das Zimmer. Papiere lagen gehäuft auf dem Tisch und in Fächern, wie er es kürzlich gesehen hatte, doch es schien ihm nicht, als sei etwas verändert worden. Die Tür zum Totenzimmer gegenüber war geschlossen.

„Was machen Sie hier oben?" fragte er ernsthaft.

Thalassa nahm sich nicht die Mühe zu erwidern. „Was wünschen Sie?" wiederholte er und sah den Detektiv fest an.

„Haben Sie gehört, was ich zu Ihnen sagte?" fragte Barrant ärgerlich. „Wurde Ihnen nicht bedeutet, diese Zimmer unberührt zu lassen? Hier oben haben Sie nichts zu tun!"

„Mehr wohl als Sie, der Sie dies Haus wie ein Dieb betreten", gab Thalassa kalt zurück. „Ich muß meine Arbeit machen. Die Zimmer müssen geräumt werden, ob man mir nun nachspürt oder nicht."

„Ich rate Ihnen, in anderem Ton mit mir zu sprechen", entgegnete der Detektiv. „Und da Sie schon hier sind, kommen Sie nochmals in dieses Zimmer und schließen Sie die Tür hinter sich. Ich hätte einige Fragen an Sie zu richten."

Thalassa folgte Barrant in das Zimmer und stand am Tisch, das Antlitz grell von den Strahlen der Hängelampe beleuchtet. „Was wünschen Sie zu wissen?" fragte er.

„Ich wünsche, daß Sie mir alles erzählen, was hier im Hause an dem Abend geschah, an dem Ihr Herr tot aufgefunden wurde."

„Es gibt nicht viel zu erzählen", begann Thalassa langsam. „Als es geschah, war ich im Keller unten und hackte Kohle. Ich hörte, wie meine Frau aus der Küche nach mir rief. Da stieg ich hinauf, und sie stand an der Küchentür und zitterte vor Schreck wie ein Blatt im Wind. Sie sagte, sie habe gerade über ihrem Kopf aus Herrn Turolds Arbeitszimmer einen furchtbaren Krach gehört. Ich nahm eine Lampe und ging hinauf und pochte an die Tür, doch keine Antwort kam. Ich klopfte dreimal, so sehr ich konnte, von innen aber kam kein Laut. Da kriegte ich es selbst mit der Furcht, nahm Hut und Mantel und wollte ins Kirchdorf hinüber, Dr. Ravenshaw holen. Eben da wurde an die Eingangstür geklopft, und als ich öffnete, war es der Doktor mit Herrn und Frau Pendleton."

„Wie lange war das nach dem Krach oben?"

„Nicht länger, als ich brauchte, hinaufzugehen, an die Tür zu pochen und, da ich keine Antwort erhielt, herunterzukommen und in meinen Mantel zu fahren. Ich band eben ein Halstuch um, als es draußen klopfte."

„Sie dachten nicht daran, die Tür aufzubrechen, als Sie merkten, daß sie verschlossen war und daß Ihr Herr keine Antwort gab?"

„Nein und Sie hätten an meiner Stelle auch nicht daran gedacht."

„Hörten Sie keinen Schuß?"

„Im Keller unten nicht. Mir ist, als hätte ich die Uhr fallen gehört. Es drang nur undeutlich zu mir, wenn es auch sie sehr erschreckte." Er wies nach unten, wo die Küche lag. „Und es schreckte auch den Hund, denn er fing zu bellen an."

„Ist dies der Hund, den ich unten winseln hörte?"

„Mag sein. Ich sperrte ihn in den Keller."

„Wem gehört der Hund?"

„Ihm." Thalassas Augen wanderten zu Robert Turolds Schlafzimmer.

„Heult er aus Gram?"

„Eher aus Furcht. Ich schloß ihn ein, weil er immer wieder hinauf nach seinem Zimmer wollte."

„Was ist es für ein Hund?"

„Ein Apportierhund."

„Das ist also alles, was an jenem Abend vorfiel, nicht?" sagte Barrant scheinbar nachdenklich. „Sie erzählten mir alles?"

Thalassa nickte. Sein braunes Gesicht blieb ausdruckslos, in seinen dunklen Äuglein aber glänzte es wie schlauer Schlangenblick.

„Denken Sie nochmals nach, Thalassa," mahnte Barrant voll sanfter Beharrlichkeit, „es könnte sein, daß Sie etwas vergaßen, einen Zwischenfall übersahen, der von Bedeutung sein mag."

„Ich übersah nichts", war die mürrische Antwort.

„Vielleicht doch," sagte Barrant und sah mit nachdenklich hochgezogenen Brauen nach dem anderen, „auch das beste Gedächtnis spielt zuweilen Streiche. Es ist immer besser, sich nicht zu sehr darauf zu verlassen. Denken Sie nach, Thalassa, ob Sie mir nicht noch etwas zu sagen haben."

„Ich sagte Ihnen alles", begann Thalassa, straffte dann in einem plötzlichen Wutanfall seine lange hagere Gestalt und schlug dröhnend mit der Hand auf den Tisch. „Warum quälen Sie mich so? Sie erfahren weiter nichts von mir, auch wenn Sie mich bis zum Jüngsten Tage verhören!"

„Aber warum sollten Sie etwas verschweigen?" fragte Barrant sanft.

Thalassa sah erschrocken nach ihm, faßte sich aber schnell: „Ich verschweige nichts", sagte er. „Warum sagten Sie das?"

„Ich sagte es nicht. Sie meinten, ich würde weiter nichts von Ihnen erfahren."

„Weil nichts weiter zu erfahren ist. Ist das genügend klar?"

„Vollständig. Nun aber wollen wir die Ereignisse jenes Abends noch einmal durchgehen. Vielleicht hilft Ihnen das, an etwas zu denken, was Sie vorhin vergessen haben."

(Fortsetzung folgt.)

Rennen um die Liebe.

Skizze von F. J. Pootmann.

Kurz vor Beginn des Rennens lief Else noch einmal aus der Tribünenloge und schlängelte sich durch den Wirrwarr der Wagen, Monteure und Fahrer bis zu Drees, der gerade seinen Sturzhelm überstülpte. „Heinz, weißt du, es bleibt dabei: Wenn du siegst, werde ich deine Frau."

Drees sagte schlicht und blöde: „ja". Er kletterte schwerfällig auf den Führersitz. Sie schüttelte ihm die Hand und lächelte mit kleinen Lichtern in den Augenwinkeln. Sofort spürte er wieder hilflos die verrückte Aufregung seines Blutes und die ärgerliche Haltlosigkeit seines aufklaffenden Mundes, die er früher nicht gekannt hatte. Er besaß das eherne Gesicht eines römischen Gladiatoren, aber vor dieser Frau zerfloß es wie schmelzende Butter.

„Jetzt geht sie zu dem anderen", dachte er erbittert und haßte sie und sich selbst. Langsam wandte er den Kopf und sah Else am Kühler der Nr. 4 stehen und auf Hotte einreden. „Natürlich gibt sie ihm jetzt dieselbe Chance wie mir eben." Er grinste böse, hob aber doch grüßend die behandschuhte Rechte. Hotte fixierte ihn einen Augenblick, um dann zurück zu grüßen. „Diese wiederliche Komödie", dachte Drees weiter, „er leidet ebenso sehr wie ich . . . Aber ich will und werde dieses Rennen gewinnen. Ohne Pardon. Wo die Liebe beginnt, hört die Freundschaft auf."

Die Motore hämmerten lauter und überdröhnten die vierzigtausend Geräusche der Rennbahn. Der Beifahrer kletterte zu Drees in den Wagen, und die Monteure verließen die Bahn. Prall fiel die Sonne auf die Erde. Ein Dunst von Benzin, Oel und Menschen schwamm in der Luft. Sekundenlang herrschte Ruhe, einen Augenblick stand die Zeit still. Dann bellte die Pistole, und wie eine entfesselte Koppel wilder Panther sprangen die schmalen, grell-bunten Wagen vorwärts. Ein gellendes Schreien schwemmte von den Tribünen über den Platz.

Drees sah nur Hotte, der als dritter neben ihm in der Innenseite lag. Alle anderen schienen ihm gleichgültig und ungefährlich. Drees entschloß sich zu ungewöhnlichen Mitteln, er gab rücksichtslos Vollgas und fuhr die erste Kurve gefährlich tief an. Er wollte das Feld sofort hinter sich wissen, um mit dem andern allein zu tun zu haben. Die Räder rasten polternd über die hohle Steigung. Drees fühlte das Beben des Wagens in seinem Blut. Wie gut das tat, und wie sicher es machte! Für ihn war die Maschine nicht tote Materie, sie lebte, sie wollte gepflegt werden, man mußte sie lieben, damit sie treu diente.

Vor ihm lagen nur noch Hotte und ein knallroter Franzose.

Heinz dachte nur eines, und er fühlte nur dieses eine: Else. Früher hatte er für die Firma gesiegt . . . aber heute, was kümmerte ihn heute die Firma? Er stellte sich Else vor, wie sie auf der Logenbrüstung lag und fieberte. Einmal waren sie einen ganzen Tag zusammen im Walde gewesen, und er hatte sie geküßt. Das war seine glücklichste Erinnerung. Plötzlich stieg die würgende Angst in ihm hoch, sie zu verlieren, und fanatische Energie packte ihn.

Der Wagen raste wie ein Geschoß die Kurve hinauf — wenn man Pech hatte, fuhr man in die Holzwand und stürzte die Böschung herunter. Wie die Schutzwand ihn angrinste! Als er das Steuer herumriß, sprang die Maschine wie ein Ball; die Räder rasten leer in der Luft — ein Anprall, sie lagen auf den linksseitigen Pneus. Es war ein Spiel mit dem Tode. Der Beifahrer lag steif wie ein Angelstock als Gegengewicht nach außen. „Brav", dachte Drees triumphierend und sauste nach innen, um messerscharf an dem Franzosen vorbei zu kommen . . . Da steuerte Hotte die Nr. 4 nach außen und Drees mußte ihm folgen, um nicht gerammt zu werden. Die gewonnenen Meter waren wieder verloren.

„Du Hund . . . o, du verdammter Hund." Eine irrsinnige Wut schüttelte ihn. Seit sieben Jahren fuhren sie nun für dasselbe Unternehmen und hatten sich immer alle Chancen zugespielt. Und heute schützte der Fahrtgenosse von zweihundert Rennen die ausländische Konkurrenz. Das tat weh, selbst in diesem Augenblick. Drees kuppelte und gab erneut Frühzündung. Sie stoben durch die wirbelnden Staubwolken. Seine Kehle war schmerzhaft trocken, und er fühlte das Beben seiner Hände. Noch nie hatte er bei einem Rennen die Reaktionen seines Körpers bewußt empfunden. Jetzt war es wirklich ernst. „Ruhig, nur ruhig", sprach er sich selbst Mut zu. Der Kilometerzähler zeigte hundertdreiundneunzig an. Wie verzweifelt langsam die Nadel stieg!

Zum ersten Male warf er einen Blick hinter sich. Das große Feld lag weit zurück. Es kam nicht mehr in Frage, wenn hier vorn keine Panne eintrat. Die drei Wagen lagen jetzt in gleicher Höhe: Hotte innen, daneben der Rote, ganz außen Drees. In den Kurven verlor er jedesmal einige Meter, die in der geraden aufgeholt werden sollten. Zehn Stundenkilometer mehr mußten noch herausgeholt werden, mußten, mußten! Es ging ja um Else.

Ganz nah hielt er seinen Wagen neben dem des Franzosen. Man mußte in der Kurve nicht hochgehen, sondern die beiden einklemmen und dann vorstoßen. Der Wind heulte ihm in die Ohren. Nichts mehr war zu sehen, nur der sinkende Staub der letzten Runde stand milchig um sie. Und in diesem Augenblick, in der drittletzten Runde, geschah das Unglück.

Hotte mußte in der Kurve hochgehen oder nach innen aus der Bahn brechen, um nicht zu stürzen. Drees sah, wie der Franzose im Einlauf stutzte, weil er nicht hochsteuerte, und bremsen wollte. „Geh zur Hölle", dachte Drees wild, und dann war es zu spät. Hotte rammte den Roten von innen, eine Stichflamme lohte auf, und die beiden Wagen schlugen stürzend durch die Schutzgitter. Torkelnd wirbelte sein um sich selbst kreiselnder Wagen die Kurve hinauf. Die neue Gefahr gab Drees das kalte Blut zurück. Es galt auf der Bahn zu bleiben, und er klebte seine Augen auf das schmale, flirrende Band . . . Noch zwei Runden . . . nur noch zwei Runden.

Er empfand keine Freude mehr über seinen Sieg. „Was war nun mit Else?" fragte er sich und fand keine Antwort. Wie gleichgültig und nebensächlich war das alles. Ob er sie liebte, ob sie ihn liebte . . . Wichtigkeit. Was ging das ihn noch an? Sie war schön, sie erhitzte seine Sinne . . . was weiter? Jetzt erst gestand er sich ihres Egoismus, ihre Herzlosigkeit ein. Eine liebende Frau stellte keine Bedingungen, ein anständiger Mensch schickte keine Männer in den Tod. Er hatte sich von ihr ausnutzen, mit sich spielen lassen. Ein grausames Weib war sie. Am liebsten hätte er das Rennen abgebrochen, aber zum ersten Mal heute dachte er an seine Firma. Jawohl, man mußte seine Pflicht tun.

Sein fanatischer Siegeswille war verschwunden, er hatte keinen Kampfgeist und keinen Ehrgeiz mehr. Unsagbar matt, leer und ausgelaugt fühlte er sich. Nur zum Ende kommen, stoppen, aussteigen und schlafen, schlafen dürfen. Aber vorher noch den Freund sehen und ihm die Hand drücken. „Nimm sie, wenn du sie haben willst.— Nein, laß' sie laufen . . . sie ist ein schlechtes Luder." Nun waren sie viele Jahre Freunde und Kameraden gewesen. Solche Bindungen waren stark und gut, wenn sie in der Gefahr, bei der Arbeit und in gegenseitiger Hochachtung entstanden. Und nun sollte diese anständige männliche Freundschaft wegen eines unbedeutenden, minderwertigen Frauenzimmers verloren gehen? Er wollte zu Hotte gehen und ihn bitten, alles wieder wie früher sein zu lassen. Als er die blauen Sanitäter mit Bahren über den Platz gehen sah, hemmte er einen Augenblick die Geschwindigkeit, um besser sehen zu können, bis der Beifahrer schrie: „Sie holen hinten auf." Er nickte gleichgültig und fuhr ruhig die letzte Runde bis zum Ziel.

Die Menschen hoben ihn triumphierend aus dem Wagen, und sein Name umbrandete ihn in tausendfachem Gebrüll. Ganz abwesend überließ er seinem gratulierenden Generaldirektor die Rechte und überhörte den kratzenden Lautsprecher, der das Rennresultat über die Köpfe wegschrie. Noch nie hatte er sich so fremd und einsam gefühlt. „Was ist mit Hotte?" fragte er und hatte einen Sprung in der Stimme. Hotte lebte, alle vier lebten. Nur vierzehn Tage Krankenhaus, und ihre Gesundheit würde in bester Ordnung sein.

Else kam herbeigelaufen und machte Miene, ihn zu umarmen. „Sie will vor den Leuten mit mir protzen", stellte

er sachlich und unbeteiligt fest. „Pfui Deibel!“ Wenn sie ein Mann wäre, würde er seine Faust in ihre hübsche Visage schlagen. Und indem er die ihm angebotene Zärtlichkeit geflissentlich übersah, reichte er ihr gelassen mit einer konventionellen Verbeugung die Hand. „Haben Sie Dank für Ihren Glückwunsch, gnädiges Fräulein.“

Und sich langsam umwendend, ging er zu dem Zelt, in dem Hotte liegen mußte.



Bunte Chronik



*** Ein neunjähriger Entführer.** Ein vielversprechender junger Mann ist der kleine neunjährige Adolphe Couturier aus Bordeaux, der es ungeachtet seines jugendlichen Alters bereits fertig gebracht hat, eine junge Dame zu entführen, um mit ihr nach Amerika durchzubrennen. Wobei als mildernder Umstand gelten mag, daß diese „junge Dame“ seine eigene Kusine war und erst 13 Jahre zählt. Die beiden Kinder weilten bei ihrer Großmutter in Tours zu Besuch, bei welcher Gelegenheit der kleine Adolphe sich sterblich in die hübsche Estelle verliebte. Es gelang ihm, die anscheinend gleichfalls sehr romantisch veranlagte Schöne zu überreden, mit ihm nach den Vereinigten Staaten zu fliehen und ihn dort zu heiraten. Geld besaß der jugendliche Romeo zwar nicht, aber Estelle verfügte über 25 Franken. Aus Kinobesuchen und Räuberromanen wußte Adolphe, daß man als blinder Passagier am billigsten reist, und auf diese Weise gelangten die beiden auch tatsächlich nach Bordeaux. Hier ereilte sie indessen schon das Schicksal. Beim Versuch, unbemerkt auf ein Schiff zu schleichen, wurden sie gefaßt. Trotz ihrer Beschwörungen, daß sie sich liebten und sich in Amerika eine Existenz gründen wollten, beförderte die herzlose Polizei die beiden Durchbrenner nach Tours zurück.

*** Der lebende Akkumulator.** Der in Plymouth lebende Kraftwagenlenker Frederick Stone ist einem lebenden Akkumulator zu vergleichen, sein Körper ist derart stark elektrisch, daß er einen starken elektrischen Schlag erhält, wenn er telephoniert oder einen Radiokopfhörer anlegt. Wenn er durch die Straßen geht oder seinen Wagen steuert, muß er dicke Gummieinlagen in die Schuhe geben, um sich völlig zu isolieren. Frederick Stone kann Gold, Silber und Kupfer finden. Im städtischen Museum von Plymouth hat man Versuche gemacht, indem man Goldkörner, goldhaltigen Quarz und goldene Schmucksachen versteckte. Stone fand alles. Er verwendet dabei eine Art Wünschelrute, die aus einer gewöhnlichen Uhrfeder besteht. Wenn sich Stone verborgenen Metallgegenständen nähert, so windet und schlängelt sich die Uhrfeder. Stone erklärte, daß diese Versuche, Metallgegenstände zu finden, für ihn eine große physische Anstrengung bedeuten und mit großer Abspannung verbunden sind. Um sich von der Qual der elektrischen Spannung in solchen Fällen zu befreien, muß er Holz anfassen. Der lebende Akkumulator, der fünfzig Jahre alt ist, hat nahezu zwanzig Jahre seines Lebens in Krankenhäusern verbracht, wo er Gegenstand unzähliger Untersuchungen war. Die Ärzte neigen zu der Ansicht, daß Stone an einer Art Veitstanz leidet.

*** Spuren verschollener Polarforscher gefunden.** Im Jahre 1576 unternahm der englische Forscher Sir Martin Frobisher mit der 20-Tonnenbark „Gabriel“ einen Versuch, die damals noch unbekannte Nordwestliche Durchfahrt zu finden. Die Expedition scheiterte, da die „Gabriel“ im Eise zerdrückt wurde; doch gelang es den größten Teil der Fahrtteilnehmer, nach manchen Fährnissen glücklich wieder die Heimat zu erreichen. Nur fünf Mann, die in der Nähe von Baffinsland eine Goldader entdeckt hatten, kehrten nicht zurück und blieben seither verschollen. Jetzt, nach dreieinhalb Jahrhunderten, hat ein amerikanischer Reisender, Donald Mac Millon, auf der kleinen Insel Kadlunani Spuren entdeckt, die nur von diesen fünf verschollenen Teilnehmern der Frobisherschen Fahrt herrühren können. Man stieß zunächst auf ein noch gut erhaltenes Haus mit Resten verschiedener Gerätschaften sowie auf Trümmer eine Anlage, auf der Frobishers Leute Boote gebaut und zu Wasser gelassen hatten, nachdem ihr Schiff vom Eis zerdrückt worden war. Man glaubte früher, die Zurückgebliebenen hätten eine Art Fort zum Schutz der Goldader gegen die Eskimos angelegt, um darin auf eine Ersatzexpedition zu warten. Wie sich jetzt herausstellte — und dies stimmt auch mit der unter den Eingeborenen herrschenden Überlieferung überein —, hatten sich die Fünf gleichfalls ein Boot gezimmert und in diesem mit einer größeren Goldprobe Kadlunani verlassen, wurden aber schon nach einer Reise von kaum 50 Seemeilen im Gräfin-von-Warwick-Sund durch Eisberge zum Landen gezwungen. Hier fanden dann die kühnen Reisenden nach Aufzehrung ihrer gesamten Vorräte ein tragisches Ende, über das die Welt erst jetzt nach mehr als dreieinhalb Jahrhunderten Gewißheit erhalten hat.

*** Der treue Anbeter.** Vor 26 Jahren war Miß Truly Shattuck in Newyork der Liebling des Theaterpublikums, und nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Privatleben lagen ihr die Verehrer dutzendweis zu Füßen. Aber alles vergeht, Schönheit und Jugend, Glanz und Glück, das mußte auch die einst' so gefeierte Sängerin erfahren. Langsam, aber unaufhaltsam kam der Abstieg, langsam und unaufhaltsam sank die einstige Königin der Bretter in Vergessenheit und Elend hinab. Kürzlich wurde die ehemalige Diva in einem großen Newyorker Kaufhause verhaftet, weil sie ein Kleid gestohlen hatte. Als sie im Begriffe war, mit dieser eleganten Gesellschaftstoilette angetan, das Haus zu verlassen, fiel es dem Aufsichtspersonal auf, daß sie dies ohne Hut und Mantel tun wollte. Man forschte nach und fand, daß die verarmte Künstlerin ihre alten dürftigen Kleider in einer dunklen Ecke zurückgelassen und die neue glänzende Hülle angelegt hatte, ohne sie erst zu bezahlen. Sie bestritt die ihr zur Last gelegte Tat auch keineswegs. „Ich weiß wohl, daß ich unrecht tat“, sagte sie, „aber ich hatte nun so lange Lumpen getragen, daß ich dem Wunsche nicht widerstehen konnte, nun einmal wieder ein gutes Kleid anzuhaben. Und da ich es doch nie hätte bezahlen können, so nahm ich es mir eben. Ich wußte, daß es vielleicht nur für Minuten, bestenfalls für Stunden sein würde, aber ich wollte doch so gerne noch einmal die für eine Frau so süße Sensation des Gutangezogenseins kosten!“ Die alte Sängerin wurde zu einer beträchtlichen Geldbuße verurteilt, aber sie brauchte sie nicht zu bezahlen. Denn nun kommt das Roman-Kapitel, das in diesem Falle aber Wahrheit und Tatsache wurde: Durch die Sensation ihrer Diebstahlsaffäre wurde die Vergessene noch einmal in das Gedächtnis der Öffentlichkeit zurückgerufen; alle Zeitungen beschäftigten sich mit ihr, ihr Name war in aller Munde. Und so erfuhr auch einer ihrer zahlreichen Anbeter aus ihrer Glanzzeit von ihrem jetzigen Schicksal. Obgleich sie ihn auf der Höhe ihres Ruhmes nicht weniger als fünfmal abgewiesen hatte, eilte er doch sofort herbei und erlegte die Strafe für sie. Er holte sie aus dem elenden Mietzimmerchen, in dem sie ihr Leben mit schlechtbezahlter Heimarbeit gefristet hatte, in seine luxuriös eingerichtete Villa und legte ihr sein Vermögen zu Füßen. Beide alt und grau geworden, haben sie nun dieser Tage den Ehebund geschlossen. Und da sage man noch, daß es im nüchternen Amerika keine Romantik gibt.

Lustige Rundschau



*** Unter Kollegen.** Zu Liebermann kam in strömendem Regen und bei Schlackerschnee ein Maler einer anderen als des Meisters Schule. „Ist das ein Dreckwetter draußen!“ sagte er beim Eintritt. Und Liebermann: „A propos Dreck: Ham Se wieder wat jemalt?“

•

*** Perpetuum mobile.** „Warum gehst du denn nicht nach Hause?“ — „Meine Frau hat schlechte Laune.“ — „Warum hat sie denn schlechte Laune?“ — „Weil ich nicht nach Hause komme.“

•

*** Die verkannten Ohrenschützer.** „Sie ham doch schon in Radiofimmel, Kulicke?“ — „— Nee, kalte Ohren!“

•

*** Ursache und Wirkung.** „Gustav, warum sitzt denn der Karle?“ — „Na, weil er gestanden hat!“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.